

**Samstag, 28. September 2019, 16 Uhr**  
Haus Kontakt, Untere Realschulstr. 3

## **„Sei mir gegrüßt...“**

# **SCHUBERTIADE 2019**

Constanze Rückert, Moderation  
Nele Gramss, Gesang  
Anne-Kathrein Jordan, Klavier  
Antonio Grimaldi, Klavier  
Megumi Ikeda, Violine  
Kyoko Frank, Klavier



Zum vierten Mal trifft man sich im Haus Kontakt zu Schuberts Musik – mit zwei ausgiebigen Pausen und Zeit für Begegnungen und kulinarische Freuden. Beim besonderen Format der Schubertiade kann es schon einmal vorkommen, dass drei verschiedene Pianisten auf dem Programmzettel stehen: im Teil 1 musiziert die in Coburg bestens bekannte Sängerin Nele Gramß mit ihrer Duopartnerin am Klavier, Anne-Kathrein Jordan – im Teil zwei hören wir diese Pianistin gemeinsam mit Antonio Grimaldi, dem Pianisten unserer Schubertiaden 2016 bis 2018 im vierhändigen Spiel. Antonio Grimaldi spielt dann auch noch Piano solo. Und Teil 3 gehört der in Coburg lebenden jungen Pianistin Kyoko Frank im Duett mit der Geigerin Megumi Ikeda, die wie Grimaldi ein Fixstern sämtlicher Schubertiaden ist. Franz Schubert verarbeitete sein Lied „Sei mir gegrüßt“ (Text: Friedrich Rückert) als Variationssatz in der

„fingerbrecherisch“ schweren C-Dur Fantasie. Wir hören beides: Lied und Violinvariationen.

# Zuhause bei Franz Schubert

Nina Hoss ausgezeichnet als beste Schauspielerin

Nina Hoss hat beim Filmfestival im nordspanischen San Sebastián die Silberne Muschel für die beste Schauspielerin erhalten. Die 44-jährige Stuttgarterin wurde am späten Samstagabend in der baskischen Küstenstadt für ihre Rolle als strenge Geigenlehrerin im deutschen Drama „Das Vorspiel“ von Ina Weisse ausgezeichnet. Den Preis bekam bei der 67. Ausgabe des Festivals neben Hoss auch die Spanierin Greta Fernández. Die „Concha de Oro“, die Goldene Muschel für den besten Film, gewann die brasilianische Produktion „Pacified“ des US-Regisseurs Paxton Winters. Das „Festival Internacional de Cine de San Sebastián“ ist das wichtigste Filmfestival Spaniens. Es findet bereits seit 1953 jedes Jahr statt.

## Neuer Kandidat für Nachfolge Kluttigs

Coburg – Der Dirigent Johannes Klumpp hat aus privaten Gründen seine Bewerbung für die Stelle des Generalmusikdirektors am Landestheater Coburg zurückgezogen. Intendant Bernhard F. Loges hat Daniel Carter als Kandidat nachnominiert. Daniel Carter übernimmt die musikalische Leitung des 2. Sinfoniekonzerts des Philharmonischen Orchesters Landestheater Coburg (verbunden mit der Moderation des Concertinos zum Sinfoniekonzert) am 17. November und 18. November sowie Bizets Oper „Carmen“ am 13. November im Großen Haus.

Daniel Carter ist seit der Spielzeit 2019/2020 Kapellmeister an der Deutschen Oper Berlin und dirigiert dort u.a. „Die Zauberflöte“, „Les contes d'Hoffmann“ und „Il Barbiere di Siviglia“. Von der Spielzeit 2015/2016 bis 2018/2019 war der australische Dirigent Erster Kapellmeister am Theater Freiburg, wo er ein breites Repertoire von Opern – darunter mehrere Uraufführungen – und Konzerten dirigierte. Er debütierte an der Oper Köln, beim Münchener Kammerorchester, am Theater Trier, am Aalto-Musiktheater Essen und dirigierte wieder das Queensland Symphony Orchestra sowie die Akademie des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks.



Daniel Carter

Von 2013 bis 2015 war Daniel Carter, der Komposition und Klavier an der University of Melbourne studierte und 2012 mit dem „Brian Stacey Award“, einem Preis für australische Nachwuchsdirigenten, ausgezeichnet wurde, an der Hamburgischen Staatsoper engagiert, zuerst als Korrepetitor und dann als Dirigent und Musikalischer Assistent der Generalmusikdirektorin Simone Young.



Musikalisch gewaltige Frauenpower: Die Pianistin Anne-Kathrein Jordan (links) und Sängerin Nele Gramß.

Foto: Wilfried Paul

mental – Teil trat Antonio Grimaldi, wie Ikeda „Urgestein“ der Coburger Schubertiaden, dazu, der sich mit Anne-Kathrein Jordan vierhändig im ruhig schwingenden Rondo A-Dur von 1829 und solistisch mit der ausladenden viersätzigen Sonate G-Dur von 1826 hören ließ.

Nele Gramß eröffnete ganz im Schubertschen Sinne den Nachmittag mit Liedvorträgen. Ihre Auswahl zeigte unterschiedlichste Seiten des Komponisten. Vertonungen nach Ludwig Rellstab und Heinrich Heine – eigentlich als eigene Zyklen angeachtet, was durch den frühen Tod des Komponisten nicht mehr zustande kam – wurden vom Verleger im

„Schwanengesang“ zusammengeführt. In klarer Diktion, mit schlank geführter, an Alter Musik bestens geschulter warmer Mezzosopranstimme, erklangen das reizende „Frühlingssehnsucht“, ein erwartungsvoll-drängendes „Ständchen“, ein ruhiges „In der Ferne“ und ein mit Delikatess vorgetragenem „Abschied“ nach Rellstab. Dazwischen geschoben das von tiefer Lage sich dramatisch steigernde „Der Doppelgänger“ nach Heinrich Heine, ein grandioses Beispiel auskomponierten Liebes Schmerzes. Waren diese Lieder dem Gros des Publikums wohlbekannt, hörte man mit „Ellens Gesänge“ nach Sir Walter Scotts „Das Fräulein

vom See“ eher Ungewohntes. „Raste, Krieger“ und „Jäger, ruhe von der Jagd“ sind Texte, mit denen man heutzutage nicht allzu viel anzufangen weiß, doch Schubert verstand es, beruhigende Worte mit einem Hintergrund von Kriegsgemüll und Jagdgetöse gefühlvoll zu verbinden, was Anne-Kathrein Jordan am Flügel wunderbar zeigte. Ellens 3. Gesang ist aus zahlreichen mehr oder weniger effektvollen Versionen wiederum allen bekannt als „Ave Maria“ – Gebet einer Jungfrau – es erklang hier in schnörkellos anrührender Weise.

Megumi Ikeda und Kyoko Frank war der Schlussteil überlassen, sie zeigten zwei Stücke für Violine und

Klavier, im Abstand von 10 Jahren entstanden: die bewegte Sonate A-Dur von 1817 und Fantasie C-Dur von 1827. Schuberts Lied „Sei mir gegrüßt“ liegt hier zugrunde, Nele Gramß trug es herzerwärmend vor, so dass man der anschließenden Fantasie darüber – die sich allerdings Zeit lässt, bis das Thema erscheint und in virtuosester Manier verarbeitet – bestens folgen konnte. So klang die Schubertiade 2019 in großem technischem und musikalischem Engagement aus und bewies wieder einmal, dass auch heutiges Publikum genügend Aufmerksamkeit für ein zeitlich ausgedehntes Konzert mitbringen kann.

## Bitterböser Weckruf

Sebastian Pufpaff verlangt seinem Publikum in Coburg einiges ab. Am Ende wird er aber versöhnlich.

Von Katja Diedler

Coburg – Eines kündigt der Kabarettist Sebastian Pufpaff am Samstag im beinahe ausverkauften Kongresshaus Rosengarten gleich an: Er will an diesem Abend keine Namen von Politikern und Parteien nennen. Stattdessen wolle er ausschließlich über sich selbst reden. „Wir nach“ ist das dritte Bühnenprogramm des Künstlers, der vor allem dank der „ZDF Heute Show“ berühmt ist.

„Das einzige, was der Klimaschutz bedroht, sind unsere Statussymbole.“  
Comedian Sebastian Pufpaff

Aber auch, wenn er nur über sich selbst sprechen will, Pufpaff nimmt die moderne Welt inklusive der großen Politik aufs Korn. Manchmal muss er sich dann eben mit Umschreibungen behelfen, nennt Donald Trump zum Beispiel den „Präsi-

dentent mit Meerschweinchen-Frisur“. Die AfD umschreibt er als Partei mit vielen Verschwörungstheoretikern in ihren Reihen. „Ich verrate Ihnen den Namen nicht. Aber raten Sie doch mal ins Blaue hinein.“ Das Publikum versteht und beantwortet die Frage mit Szenen-Applaus.

Seine Haltung wird schnell klar, er lehnt Elterntaxis, den Klimawandel und die AfD ab. Das verdeutlicht er den Zuschauern auf seine ganz eigne Weise, die oftmals die Grenzen des guten Geschmacks überschreitet. Aber das ist so seine Art, genau deswegen besuchen so viele Menschen seine Programme. Pufpaff nimmt die Rolle eines arroganten, sexistischen, kapitalistischen wütenden weißen Mannes ein. In die steigert er sich im Laufe des Abend immer weiter hinein. Das alles unterstreicht er mit seinem Outfit: schicker Anzug, teure Turnschuhe. Ein Hipster mit wirtschaftlichem Erfolg eben.

Bei seinen Witzen lässt er kein Tabu-Thema aus. Er wundert sich zum Beispiel, dass Menschen und Medien im Sommer so viel Mitgefühl für die Eltern eines Jungen hatten, der in Spanien in einen Brunnen gefallen und gestorben war. Schließlich seien im gleichen Zeitraum zwölf gleichaltrige Kinder im Mittelmeer ertrun-



Überzogen und bitterböse: Sebastian Pufpaff im Kongresshaus. Foto: K. Diedler

ken. Sein Vorschlag, um die Trauer zu mindern: Man könnte ja elf weitere Kinder in den spanischen Brunnen werfen und schon interessiere sich niemand mehr für sie. Das Publikum reagiert auf solche Provokationen verhalten, lacht nur leise, klatscht kaum. Vielen ist klar, dass er maßlos übertreibt, durch den Raum wabert aber trotzdem die unausgesprochene Frage: „Meint er das ernst?“

Nein, meint er nicht. Das macht er in der zweiten Hälfte des Programms unmissverständlich klar. Die nutzt Pufpaff, um aufzurütteln. Dabei gerät seine Ansprache nicht minder wütend als im ersten Teil, sie ist aber ehrlich gemeint. Das sagt er, das merken aber auch die Zuschauer. Er wettet gegen Elterntaxis, die Kinder unselbstständig werden lassen und sorgt sich um die Umwelt: „Das ein-

zige was der Klimaschutz bedroht, sind unsere Statussymbole.“ Pufpaff ruft die Erwachsenen auf, die Bewegung „Fridays for Future“ zu unterstützen, schließlich seien die Kinder und Jugendlichen die einzigen, die versuchten, die Welt zum Positiven zu verändern.

Das übrigens verlangt er auch von seinem Publikum. Er wünscht sich, dass die Menschen vom Sofa aufstehen, Ungerechtigkeiten benennen und sich in die Politik einmischen. Die Demokratie sei das beste System dafür, auch wenn die Akteure gerade keinen guten Job machen. Es liege an jedem selbst, das zu ändern. Viel Hoffnung, dass dies gelingt hat der Kabarettist aber nicht, denn die Deutschen seien doch eher bequem und obrigkeitshörig.

Aber warum braucht es die Übertreibungen aus der ersten Hälfte des Programms? Pufpaff gibt kurz vor Ende seiner Vorstellung selbst eine Antwort auf diese Frage: Er wolle der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten. Und das schafft er. Auch wenn er dabei vieles überzeichnet und sein Publikum mit bitterbösen Geschichten ein bisschen zu überfordern scheint. Satire darf eben alles, vor allem wenn es darum geht, die Gesellschaft aufzurütteln.

## Gedanken-Sprünge

## Wenn der Verzicht zum Gewinn wird

Der Schweizer Unternehmer und Erfolgsautor Rolf Dobelli („Die Kunst des guten Lebens“) hält News-Diät. Will sagen: Seit ein paar Jahren liest er keine Nachrichten mehr, weder in der Zeitung noch auf dem Smartphone, er guckt nicht mehr die Tagesschau, und er meidet die sozialen Medien. Was als Selbstversuch begonnen hat, ist zu einer Lebens-

philosophie geworden. Nachrichten, sagt Dobelli, stören seinen Seelenfrieden, denn die meisten seien nun mal negativ oder schlicht irrelevant. Stimmt schon: Was nützt uns die Information, dass eine Touristin in der Karibik von einem Hai attackiert wurde? Oder dass ein Promi-Paar einen Rosenkrieg führt? Oder dass Großbritanniens Premier Boris Johnson beim Besuch bei Frankreichs Präsident Macron einen Fuß auf den Beistellisch gelegt hat. Johnson hat das übrigens nur im Scherz getan – aber im Netz war das Foto sofort ein Aufreger. Oft sind Nachrichten eben in der Tat aus dem Zusammenhang gerissene Info-Häppchen ohne echten Erkenntnisgewinn.

Man muss den Verzicht aufs Nachrichten-Konsumieren freilich nicht zum Dogma erheben. Vieles, was Dobelli für aufgebauscht und belanglos hält, wird anderen womöglich zum Gegenstand eines anregenden Geplauders. Die Nachricht von einer Hai-Attacke ist für jemanden, der demnächst just an jenem Strand Ur-

laub machen möchte, wo das Unglück geschehen ist, durchaus von Nutzen. Und klar gibt es Leute, die sich für Hochzeiten, Kindstufen und Ehekrise bei Adel und Prominenz interessieren – kein Grund, darüber die Nase zu rümpfen.

Aber in einem Punkt hat Dobelli schon recht: Wer sich nicht jeden Tag stundenlang durch die Labyrinth der sozialen Medien klickt und über Fake News und Hasskommentare echauffiert, der spart nicht nur viel Zeit, der gewinnt auch innere Ruhe und blickt gelassener auf das Treiben der Welt. Der Verzicht auf etwas kann eben auch ein Gewinn sein, wenn in unserem Leben damit die Dinge mehr Aufmerksamkeit bekommen, die uns wirklich wichtig sind.

In der aktuellen Klimadebatte ist oft von Verzicht die Rede. Vom Verzicht auf Auto, Flugreisen, Fleisch, Billigklamotten aus Fernost. Ist die Rettung des Planeten nur möglich um den Preis, dass wir uns alles versagen, was Spaß macht und Lebensfreude

schenkt? Nein, bewusster Verzicht auf etwas, das man lange für unverzichtbar hielt, bedeutet keineswegs, dass das Leben dadurch trister wird. Oft geht mit dem Verzicht, wie jeder ehemalige Raucher bestätigen kann, ein Zugewinn an Lebensqualität ein-



Von Friedrich Rauer

her. Verzicht spielt sich im Kopf ab. Und er kann dazu beitragen, dass wir uns freier fühlen, befreit vom Konsumzwang vielleicht. Laut einer Statistik besitzt jeder Deutsche im Schnitt rund 10000 Gegenstände und ständig kommen mehr dazu. Braucht man all diesen Kram tat-

sächlich? Fühlt es sich nicht richtig gut an, wenn man einmal eine Menge Sachen verschenkt und gründlich entrümpelt hat? Arm ist ja nicht, wer wenig besitzt, sondern der, der nie genug bekommen kann. Und was entbehrt man eigentlich, wenn nicht jeden Tag eine Portion Fleisch auf dem Teller liegt? Als die Grünen einen Veggieday in den Kantinen anregten, war die Empörung groß. Mittlerweile ernähren sich hierzulande rund 1,3 Millionen Menschen vegan, etwa acht Millionen leben vegetarisch. Knapp zwölf Prozent der Bevölkerung finden es gut, auf Fleisch, Käse, Milch, Eier zu verzichten. Und dieser Verzicht zeichnet keineswegs Spuren der Askese und der Freudlosigkeit in ihre Gesichter. Kann man die Welt retten und Spaß dabei haben? Fahrradfahren statt Autofahren? Warum nicht? Das Auto hat für junge Menschen schon längst nicht mehr den Stellenwert wie früher einmal. Mobil sind die Leute unter 35 im Internet. Und auch Einkommen und Karriere haben für

viele nicht die oberste Priorität. Gerne begnügen sie sich mit einer halben Stelle, wenn sie dafür mehr Zeit für sich selber haben.

Rolf Dobelli meint besser zu leben, seit er bewusst darauf verzichtet, sich auf seinem Smartphone ständig News reinzuziehen, die er am nächsten Tag sowieso wieder vergessen hätte. Er, so Dobelli, habe durch diesen Verzicht Zeit zum Nachdenken und für Gespräche gewonnen, Zeit, ein gutes Buch zu lesen oder einen „ausgeruhten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel“, der Sachverhalte gründlich analysiert.

Wenn man auf etwas verzichtet, gibt man einen Anspruch auf oder eine liebgeordnete Gewohnheit. Aber man kann dafür etwas gewinnen, was für unser Leben, manchmal auch für die Gesellschaft oder die Umwelt, sinnvoller und lohnender ist. Der Philosoph Martin Heidegger hat es so formuliert: „Verzicht nimmt nicht. Verzicht gibt. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen.“

# Zuhause bei Franz Schubert

Nina Hoss ausgezeichnet als beste Schauspielerin

Nina Hoss hat beim Filmfestival im nordspanischen San Sebastián die Silberne Muschel für die beste Schauspielerin erhalten. Die 44-jährige Stuttgarterin wurde am späten Samstagabend in der baskischen Küstenstadt für ihre Rolle als strenge Geigenlehrerin im deutschen Drama „Das Vorspiel“ von Ina Weisse ausgezeichnet. Den Preis bekam bei der 67. Ausgabe des Festivals neben Hoss auch die Spanierin Greta Fernández. Die „Concha de Oro“, die Goldene Muschel für den besten Film, gewann die brasilianische Produktion „Pacified“ des US-Regisseurs Paxton Winters. Das „Festival Internacional de Cine de San Sebastián“ ist das wichtigste Filmfestival Spaniens. Es findet bereits seit 1953 jedes Jahr statt.

## Neuer Kandidat für Nachfolge Kluttigs

Coburg – Der Dirigent Johannes Klumpp hat aus privaten Gründen seine Bewerbung für die Stelle des Generalmusikdirektors am Landestheater Coburg zurückgezogen. Intendant Bernhard F. Loges hat Daniel Carter als Kandidat nachnominiert. Daniel Carter übernimmt die musikalische Leitung des 2. Sinfoniekonzerts des Philharmonischen Orchesters Landestheater Coburg (verbunden mit der Moderation des Concertinos zum Sinfoniekonzert) am 17. November und 18. November sowie Bizets Oper „Carmen“ am 13. November im Großen Haus.

Daniel Carter ist seit der Spielzeit 2019/2020 Kapellmeister an der Deutschen Oper Berlin und dirigiert dort u.a. „Die Zauberflöte“, „Les contes d'Hoffmann“ und „Il Barbiere di Siviglia“. Von der Spielzeit 2015/2016 bis 2018/2019 war der australische Dirigent Erster Kapellmeister am Theater Freiburg, wo er ein breites Repertoire von Opern – darunter mehrere Uraufführungen – und Konzerten dirigierte. Er debütierte an der Oper Köln, beim Münchener Kammerorchester, am Theater Trier, am Aalto-Musiktheater Essen und dirigierte wieder das Queensland Symphony Orchestra sowie die Akademie des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks.



Daniel Carter

Von 2013 bis 2015 war Daniel Carter, der Komposition und Klavier an der University of Melbourne studierte und 2012 mit dem „Brian Stacey Award“, einem Preis für australische Nachwuchsdirigenten, ausgezeichnet wurde, an der Hamburgischen Staatsoper engagiert, zuerst als Korrepetitor und dann als Dirigent und Musikalischer Assistent der Generalmusikdirektorin Simone Young.



Musikalisch gewaltige Frauenpower: Die Pianistin Anne-Kathrein Jordan (links) und Sängerin Nele Gramß.

Foto: Wilfried Paul

mental – Teil trat Antonio Grimaldi, wie Ikeda „Urgestein“ der Coburger Schubertiaden, dazu, der sich mit Anne-Kathrein Jordan vierhändig im ruhig schwingenden Rondo A-Dur von 1829 und solistisch mit der ausladenden viersätzigen Sonate G-Dur von 1826 hören ließ.

Nele Gramß eröffnete ganz im Schubertschen Sinne den Nachmittag mit Liedvorträgen. Ihre Auswahl zeigte unterschiedlichste Seiten des Komponisten. Vertonungen nach Ludwig Rellstab und Heinrich Heine – eigentlich als eigene Zyklen angeachtet, was durch den frühen Tod des Komponisten nicht mehr zustande kam – wurden vom Verleger im

„Schwanengesang“ zusammengeführt. In klarer Diktion, mit schlank geführter, an Alter Musik bestens geschulter warmer Mezzosopranstimme, erklangen das reizende „Frühlingssehnsucht“, ein erwartungsvoll-drängendes „Ständchen“, ein ruhiges „In der Ferne“ und ein mit Delikatess vorgetragenem „Abschied“ nach Rellstab. Dazwischen geschoben das von tiefer Lage sich dramatisch steigernde „Der Doppelgänger“ nach Heinrich Heine, ein grandioses Beispiel auskomponierten Liebes Schmerzes. Waren diese Lieder dem Gros des Publikums wohlbekannt, hörte man mit „Ellens Gesänge“ nach Sir Walter Scotts „Das Fräulein

vom See“ eher Ungewohntes. „Raste, Krieger“ und „Jäger, ruhe von der Jagd“ sind Texte, mit denen man heutzutage nicht allzu viel anzufangen weiß, doch Schubert verstand es, beruhigende Worte mit einem Hintergrund von Kriegsgemüll und Jagdgetöse gefühlvoll zu verbinden, was Anne-Kathrein Jordan am Flügel wunderbar zeigte. Ellens 3. Gesang ist aus zahlreichen mehr oder weniger effektvollen Versionen wiederum allen bekannt als „Ave Maria“ – Gebet einer Jungfrau – es erklang hier in schnörkellos anrührender Weise.

Megumi Ikeda und Kyoko Frank war der Schlussteil überlassen, sie zeigten zwei Stücke für Violine und

Klavier, im Abstand von 10 Jahren entstanden: die bewegte Sonate A-Dur von 1817 und Fantasie C-Dur von 1827. Schuberts Lied „Sei mir gegrüßt“ liegt hier zugrunde, Nele Gramß trug es herzerwärmend vor, so dass man der anschließenden Fantasie darüber – die sich allerdings Zeit lässt, bis das Thema erscheint und in virtuosester Manier verarbeitet – bestens folgen konnte. So klang die Schubertiade 2019 in großem technischem und musikalischem Engagement aus und bewies wieder einmal, dass auch heutiges Publikum genügend Aufmerksamkeit für ein zeitlich ausgedehntes Konzert mitbringen kann.

## Bitterböser Weckruf

Sebastian Pufpaff verlangt seinem Publikum in Coburg einiges ab. Am Ende wird er aber versöhnlich.

Von Katja Diedler

Coburg – Eines kündigt der Kabarettist Sebastian Pufpaff am Samstag im beinahe ausverkauften Kongresshaus Rosengarten gleich an: Er will an diesem Abend keine Namen von Politikern und Parteien nennen. Stattdessen wolle er ausschließlich über sich selbst reden. „Wir nach“ ist das dritte Bühnenprogramm des Künstlers, der vor allem dank der „ZDF Heute Show“ berühmt ist.

„Das einzige, was der Klimaschutz bedroht, sind unsere Statussymbole.“  
Comedian Sebastian Pufpaff

Aber auch, wenn er nur über sich selbst sprechen will, Pufpaff nimmt die moderne Welt inklusive der großen Politik aufs Korn. Manchmal muss er sich dann eben mit Umschreibungen behelfen, nennt Donald Trump zum Beispiel den „Präsi-

denten mit Meerschweinchen-Frisur“. Die AfD umschreibt er als Partei mit vielen Verschwörungstheoretikern in ihren Reihen. „Ich verrate Ihnen den Namen nicht. Aber raten Sie doch mal ins Blaue hinein.“ Das Publikum versteht und beantwortet die Frage mit Szenen-Applaus.

Seine Haltung wird schnell klar, er lehnt Elterntaxis, den Klimawandel und die AfD ab. Das verdeutlicht er den Zuschauern auf seine ganz eigne Weise, die oftmals die Grenzen des guten Geschmacks überschreitet. Aber das ist so seine Art, genau deswegen besuchen so viele Menschen seine Programme. Pufpaff nimmt die Rolle eines arroganten, sexistischen, kapitalistischen wütenden weißen Mannes ein. In die steigert er sich im Laufe des Abend immer weiter hinein. Das alles unterstreicht er mit seinem Outfit: schicker Anzug, teure Turnschuhe. Ein Hipster mit wirtschaftlichem Erfolg eben.

Bei seinen Witzen lässt er kein Tabu-Thema aus. Er wundert sich zum Beispiel, dass Menschen und Medien im Sommer so viel Mitgefühl für die Eltern eines Jungen hatten, der in Spanien in einen Brunnen gefallen und gestorben war. Schließlich seien im gleichen Zeitraum zwölf gleichaltrige Kinder im Mittelmeer ertrun-



Überzogen und bitterböse: Sebastian Pufpaff im Kongresshaus. Foto: K. Diedler

ken. Sein Vorschlag, um die Trauer zu mindern: Man könnte ja elf weitere Kinder in den spanischen Brunnen werfen und schon interessiere sich niemand mehr für sie. Das Publikum reagiert auf solche Provokationen verhalten, lacht nur leise, klatscht kaum. Vielen ist klar, dass er maßlos übertreibt, durch den Raum wabert aber trotzdem die unausgesprochene Frage: „Meint er das ernst?“

Nein, meint er nicht. Das macht er in der zweiten Hälfte des Programms unmissverständlich klar. Die nutzt Pufpaff, um aufzurütteln. Dabei gerät seine Ansprache nicht minder wütend als im ersten Teil, sie ist aber ehrlich gemeint. Das sagt er, das merken aber auch die Zuschauer. Er wettet gegen Elterntaxis, die Kinder unselbstständig werden lassen und sorgt sich um die Umwelt: „Das ein-

zige was der Klimaschutz bedroht, sind unsere Statussymbole.“ Pufpaff ruft die Erwachsenen auf, die Bewegung „Fridays for Future“ zu unterstützen, schließlich seien die Kinder und Jugendlichen die einzigen, die versuchten, die Welt zum Positiven zu verändern.

Das übrigens verlangt er auch von seinem Publikum. Er wünscht sich, dass die Menschen vom Sofa aufstehen, Ungerechtigkeiten benennen und sich in die Politik einmischen. Die Demokratie sei das beste System dafür, auch wenn die Akteure gerade keinen guten Job machen. Es liege an jedem selbst, das zu ändern. Viel Hoffnung, dass dies gelingt hat der Kabarettist aber nicht, denn die Deutschen seien doch eher bequem und obrigkeitshörig.

Aber warum braucht es die Übertreibungen aus der ersten Hälfte des Programms? Pufpaff gibt kurz vor Ende seiner Vorstellung selbst eine Antwort auf diese Frage: Er wolle der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten. Und das schafft er. Auch wenn er dabei vieles überzeichnet und sein Publikum mit bitterbösen Geschichten ein bisschen zu überfordern scheint. Satire darf eben alles, vor allem wenn es darum geht, die Gesellschaft aufzurütteln.

## Gedanken-Sprünge

## Wenn der Verzicht zum Gewinn wird

Der Schweizer Unternehmer und Erfolgsautor Rolf Dobelli („Die Kunst des guten Lebens“) hält News-Diät. Will sagen: Seit ein paar Jahren liest er keine Nachrichten mehr, weder in der Zeitung noch auf dem Smartphone, er guckt nicht mehr die Tagesschau, und er meidet die sozialen Medien. Was als Selbstversuch begonnen hat, ist zu einer Lebens-

philosophie geworden. Nachrichten, sagt Dobelli, stören seinen Seelenfrieden, denn die meisten seien nun mal negativ oder schlicht irrelevant. Stimmt schon: Was nützt uns die Information, dass eine Touristin in der Karibik von einem Hai attackiert wurde? Oder dass ein Promi-Paar einen Rosenkrieg führt? Oder dass Großbritanniens Premier Boris Johnson beim Besuch bei Frankreichs Präsident Macron einen Fuß auf den Beistellisch gelegt hat. Johnson hat das übrigens nur im Scherz getan – aber im Netz war das Foto sofort ein Aufreger. Oft sind Nachrichten eben in der Tat aus dem Zusammenhang gerissene Info-Häppchen ohne echten Erkenntnisgewinn.

Man muss den Verzicht aufs Nachrichten-Konsumieren freilich nicht zum Dogma erheben. Vieles, was Dobelli für aufgebauscht und belanglos hält, wird anderen womöglich zum Gegenstand eines anregenden Geplauders. Die Nachricht von einer Hai-Attacke ist für jemanden, der demnächst just an jenem Strand Ur-

laub machen möchte, wo das Unglück geschehen ist, durchaus von Nutzen. Und klar gibt es Leute, die sich für Hochzeiten, Kindstufen und Ehekrise bei Adel und Prominenz interessieren – kein Grund, darüber die Nase zu rümpfen.

Aber in einem Punkt hat Dobelli schon recht: Wer sich nicht jeden Tag stundenlang durch die Labyrinth der sozialen Medien klickt und über Fake News und Hasskommentare echauffiert, der spart nicht nur viel Zeit, der gewinnt auch innere Ruhe und blickt gelassener auf das Treiben der Welt. Der Verzicht auf etwas kann eben auch ein Gewinn sein, wenn in unserem Leben damit die Dinge mehr Aufmerksamkeit bekommen, die uns wirklich wichtig sind.

In der aktuellen Klimadebatte ist oft von Verzicht die Rede. Vom Verzicht auf Auto, Flugreisen, Fleisch, Billigklamotten aus Fernost. Ist die Rettung des Planeten nur möglich um den Preis, dass wir uns alles versagen, was Spaß macht und Lebensfreude

schenkt? Nein, bewusster Verzicht auf etwas, das man lange für unverzichtbar hielt, bedeutet keineswegs, dass das Leben dadurch trister wird. Oft geht mit dem Verzicht, wie jeder ehemalige Raucher bestätigen kann, ein Zugewinn an Lebensqualität ein-



Von Friedrich Rauer

her. Verzicht spielt sich im Kopf ab. Und er kann dazu beitragen, dass wir uns freier fühlen, befreit vom Konsumzwang vielleicht. Laut einer Statistik besitzt jeder Deutsche im Schnitt rund 10000 Gegenstände und ständig kommen mehr dazu. Braucht man all diesen Kram tat-

sächlich? Fühlt es sich nicht richtig gut an, wenn man einmal eine Menge Sachen verschenkt und gründlich entrümpelt hat? Arm ist ja nicht, wer wenig besitzt, sondern der, der nie genug bekommen kann. Und was entbehrt man eigentlich, wenn nicht jeden Tag eine Portion Fleisch auf dem Teller liegt? Als die Grünen einen Veggieday in den Kantinen anregten, war die Empörung groß. Mittlerweile ernähren sich hierzulande rund 1,3 Millionen Menschen vegan, etwa acht Millionen leben vegetarisch. Knapp zwölf Prozent der Bevölkerung finden es gut, auf Fleisch, Käse, Milch, Eier zu verzichten. Und dieser Verzicht zeichnet keineswegs Spuren der Askese und der Freudlosigkeit in ihre Gesichter. Kann man die Welt retten und Spaß dabei haben? Fahrradfahren statt Autofahren? Warum nicht? Das Auto hat für junge Menschen schon längst nicht mehr den Stellenwert wie früher einmal. Mobil sind die Leute unter 35 im Internet. Und auch Einkommen und Karriere haben für

viele nicht die oberste Priorität. Gerne begnügen sie sich mit einer halben Stelle, wenn sie dafür mehr Zeit für sich selber haben.

Rolf Dobelli meint besser zu leben, seit er bewusst darauf verzichtet, sich auf seinem Smartphone ständig News reinzuziehen, die er am nächsten Tag sowieso wieder vergessen hätte. Er, so Dobelli, habe durch diesen Verzicht Zeit zum Nachdenken und für Gespräche gewonnen, Zeit, ein gutes Buch zu lesen oder einen „ausgeruhten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel“, der Sachverhalte gründlich analysiert.

Wenn man auf etwas verzichtet, gibt man einen Anspruch auf oder eine liebgeordnete Gewohnheit. Aber man kann dafür etwas gewinnen, was für unser Leben, manchmal auch für die Gesellschaft oder die Umwelt, sinnvoller und lohnender ist. Der Philosoph Martin Heidegger hat es so formuliert: „Verzicht nimmt nicht. Verzicht gibt. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen.“